

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 88 (1995)

Artikel: Von Louis Armstrong bis Frank Zappa

Autor: Urech, Christian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-990071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer möchte, wer könnte ohne Musik leben? Wohl niemand. Musik gibt es wahrscheinlich, seit es Menschen gibt. Folklore aus allen Ländern der Welt, volkstümlicher Schlager, Chanson, Jazz, Rock, «klassische» oder «ernste» Musik ... – heute gibt es überall auf der Welt so viele verschiedene Arten von Musik, dass allein schon die Aufzählung der zeitgenössischen Interpretinnen und Interpreten ein dickes Buch füllen würde.

Die nachfolgende Zusammenstellung ist deshalb äusserst unvollständig, die Auswahl der vorgestellten Musikerinnen und Musiker sehr persönlich

von LOUIS ARMSTRONG BIS FRANK ZAPPA

und zugegebenermassen auch ziemlich willkürlich. Darüber, wer denn nun die bedeutendsten Musikerinnen und Musiker sind, gehen die Meinungen natürlich auseinander. Musik ist Geschmacksache – Gott sei Dank. Trotzdem gibt es unter den Künstlerinnen und Künstlern solche, die gewissermassen über jeden Zweifel erhaben sind und fraglos zu den grossen gezählt werden – etwa Mozart im Bereich der Klassik oder Louis Armstrong in jenem des Jazz. Darüber gibt es Bücher: siehe Literaturliste im Kasten!

Dieses Mini-Lexikon soll Lust machen: Lust auf Musik und dazu, einmal über den Hag der eigenen musikalischen Vorlieben hinauszuschauen,

vielleicht in eine Musik hineinzuhören, die einem (noch) fremd ist. Das Land der Töne ist riesengross, da gibt es eine Menge zu entdecken – zum Beispiel die vielfältigen, oft verblüffenden Verknüpfungen und gegenseitigen Beeinflussungen der verschiedenen Musikformen oder das ineinander greifen verschiedener Kunstformen – Musik, Malerei, Film, Theater, Tanz – zum «Gesamtkunstwerk».

Die Kurzbiographien sind so aufgebaut, dass die Herkunft und einige Daten aus der Kindheit und dem Lebenslauf dem gegenübergestellt werden, was aus den Musikerinnen und Musikern schliesslich wurde: der kühne Komponist, der bahnbrechende Jazzpianist, die trendsetzende Rockkünstlerin.

Wir beschränken uns hier aus Platzgründen hauptsächlich auf die Sparten des Jazz und des Rock und Pop. Die Symbole bei den Namen geben an, in welcher Sparte (oder welchen Sparten) sie wirken oder gewirkt haben: das Saxophon steht für Jazz und die Gitarre für Rock und Pop.

Louis Armstrong, am 4.7.1900 geboren, wuchs unter ärmlichen Bedingungen im kreolischen Viertel der turbulenten Hafenstadt New Orleans (USA) auf. Seine Eltern trennten sich, als der Junge gerade fünf war. Den ersten intensiveren Kontakt zur Musik verdankte er

einer Katastrophe: der Einweisung ins Erziehungsheim, die endgültig fällig wurde, als er in der Neujahrsnacht 1913/14 übermütig mit einem Armeerevolver in die Luft geballert hatte. Im Waifs Home erhielt der sogleich als Talent erkannte «Zögling» ersten Kornett-Unterricht. Mit Gelegenheitsjobs schlug sich Armstrong nach der Entlassung durch, um abends in einschlägigen Lokalen Musik und Technik der damaligen



Jazzgrößen zu studieren. – Armstrong, der 1971 starb, ist einer der wichtigsten Solisten – als Trompeter und Sänger – des Jazz. Unter anderem «erfand» Armstrong das improvisierte Jazz-Singen. →Dizzy Gillespie, der nächste grosse Erneuerer des Jazz, sagte über Louis Armstrong: «Seine Position in der Jazz-Geschichte ist ohne Vergleich. Wenn es ihn nicht gäbe, gäbe es uns nicht. Ich möchte Louis deshalb buchstäblich für mein Leben danken.»

Chuck Berry wurde 1926 im schwarzen

Ellardsville-Distrikt von St. Louis im Süden der USA geboren und war mit seinem geradlinigen Rock 'n' Roll der wichtigste Anreger der britischen Beat-Szene zwischen 1962 und 1964. Klassiker wie «Roll Over Beethoven», «Sweet Little Sixteen», «Jonny B. Goode», «Little Queenie» und «Nadine» stammen von ihm. Die «Beatles» (→John Lennon), die «Animals», die «Yardbirds» – sie alle spielten zunächst Berry-Kompositionen, ehe sie eigenes Material entwickeln konnten. In den Texten wird von den Alltagsproblemen alltäglicher Menschen erzählt. Dies und die Verwendung von echten Namen (amerikanischer Klein- und Mittelstädte, von Flughäfen, Bahnhöfen und Greyhound-Stationen) gab seinem Publikum Ansatzpunkte für Identifikationen, die Beschreibung simpel-vertrauter Situationen an der Tankstelle, im Taxi, am Telefon verankerte die Melodien im eigenen Erlebnisfeld.

 **David Bowie**, geboren 1947, ist einer der schillerndsten Sänger und Künstler der Popgeschichte, bekannt vor allem in den 70er

 = Rock und Pop

 = Jazz

 = Chanson

 = Klassik

und 80er Jahren. Mit 13 begann er Tenorsaxophon zu lernen, mit 16 formierte er seine erste Gruppe, eine Blues-Band. – Dass der Musiker, Schauspieler, Tänzer und Showman zwei verschiedenfarbige Augen hat – links grün, rechts blau – ist eines. Zum anderen war das «Chamäleon des Rock» unübertraglich in der Vorwegnahme von (Musik-)Trends und im Kreieren und Gestalten glanzvoller und schriller Shows. Hits: «Space Oddity», «Blue Jean», «Let's Dance», «Heroes». 1990 gab er sein (vorläufig?) letztes Konzert. 1993 erschienen wiederum eine Platte von ihm und die Memoiren seiner Frau.

 **Dollar Brand:** Der Südafrikaner Dollar Brand (geb. 1934, islamischer Name: Al Haji Abdullah Ibrahim) hatte vom siebten Lebensjahr an Klavierunterricht. Bereits 1949, also mit 15, wurde er Berufsmusiker und spielte in verschiedenen Gruppen in Kapstadt. Brand – oder Ibrahim – ist einer der bedeutendsten afrikanischen Künstler im Bereich des Jazz und machte sich vor allem als Pianist und Komponist einen Namen. Er sagte von sich: «Ich betrachte mich selber nicht als Musiker – ich bin ein Pilot und fliege meine Passagiere in die dunkelsten Gegenden ihrer Seele, dorthin, wo sie normalerweise nicht hinzugehen wagen.» Dollar Brand, der 1963 erstmals eine Platte herausge-

geben hat, pendelt heute zwischen New York, Europa und Südafrika, wo er in Sizilien in seinem Marimba Music Center mit schwarzen Schülern alternative Formen musikalischer Kreativität erprobt.

 **James Brown** wurde 1929 auf einer Südstaaten-Farm in den USA geboren und wuchs elternlos in einem Holzverschlag auf. Vom Schuhputzer, Baumwollpfücker, Wagenwäscher, Autodieb und Einbrecher brachte er es mit Kraft, Talent, Bühnen-Akrobatik und unbeugsamem Durchhaltewillen zum mehrfachen Dollarmillionär und Besitzer von Rundfunkstationen, Fernsehsendern, Musikverlagen, einer Plattenproduktion, einer Künstleragentur und einer Kette von Soul-Food-Restaurants. James Brown war sicher einer der originellsten und wichtigsten Soul-interpreten, der mit seinem Appell «Say it loud, I'm black and proud» (Sag es laut, ich bin schwarz und stolz) die Gefühle der schwarzen US-Underdogs (Underdog: sozial Benachteiligter) auszudrücken wusste. Aber er war auch ein Super-Macho, der 1988 seine dritte Frau derart verprügelte, dass sie ihn auf mehrere Millionen Dollar Schadenersatz verklagte, und im Gefängnis landete, weil er bei einer Kontrolle auf Waffenbesitz versucht hatte, zwei Polizeibeamte zu überfahren. Dort sinnierte er

nicht gerade bescheiden: «Ich hoffe, dass Präsident Bush erkennen wird, dass hier einer für nichts im Knast sitzt. Für einen Mann, der mehr geleistet hat als Beethoven, Bach und Brahms, muss es doch einen Platz geben.» Die grössten Hits von James Brown: «It's A Man's World» und «Sex Machine».

 **Tracy Chapman**, geboren 1965, begann schon als Kind zu singen. Als sie vier war, liessen sich ihre Eltern scheiden. Die farbige Sängerin mit den kurzen, stacheligen Dreadlocks wuchs mit ihrer Mutter und ihrer Schwester in einem schwarzen Arbeiterviertel in Cleveland auf. Ihre Mutter war musikbegeistert, und so lief zu Hause ständig das Radio mit Interpreten wie Marvin Gaye, Gladys Knight und →Mahalia Jackson. Die Gegend war alles andere als vornehm, und am Eingang zur Schule wurden die Kinder mit einem Metall-Detektor auf Waffen untersucht. – Von ihrem Debutalbum wurden weltweit über 10 Millionen Tonträger verkauft. Mit zu diesem Erfolg beigetragen hat auch ihr umjubelter Auftritt beim grossen Nelson-Mandela-Geburtstagskonzert im Londoner Wembley-Stadion im Juni 1988, bei dem sie erstmals vor einem grösseren Publikum sang und spielte. Tracy Chapman gehört zu den Künstlerinnen, die nicht nur über soziale Ungerechtigkeiten singen,

sondern auch etwas dagegen tun, zum Beispiel mit Auftritten für die Menschenrechtsorganisation «Amnesty International».

 **Ray Charles**, Jahrgang 1930 und in den Südstaaten der USA aufgewachsen, erblindete mit sechs Jahren und hatte mit 15 bereits beide Eltern verloren. Trotzdem wurde er zur einflussreichsten Persönlichkeit der bluesorientierten Popmusik und hat fast jeden Rocksänger beeinflusst. Aber auch an ihm gingen der Ruhm und die Anstrengungen des Musikerlebens nicht spurlos vorbei: Als er 1964 in Boston wegen Heroinbesitzes verhaftet wurde, gab er an, seit seinem 16. Lebensjahr Rauschgift gespritzt zu haben.

 **Cheb Khaled**, 1959 geboren in Oran (Algerien), ist der prominenteste Vertreter der sogenannten Raï-Musik, die vor allem bei der arabischen Grossstadtjugend in den nordafrikanischen Metropolen populär wurde und dann über Paris auf dem europäischen Kontinent eine Kultgemeinde fand. Der populäre arabische Blues wurde von den algerischen Behörden als Musik von Kriminellen und Alkoholikern verunglimpft. Cheb Khaled erhielt nur durch Intervention des französischen Kulturministers eine Ausreise- genehmigung für Frankreich, um dort seine Raï-Hits vor-

zutragen: «Sie sagten, es sei schmutzig, was ich singe, doch ich sagte ihnen, ich singe über Liebe, und Liebe ist doch rein.»

 **Eric Clapton**, 1945 als uneheliches Kind geboren, wuchs bei den Grosseltern in Ripley in der englischen Grafschaft Surrey auf. Das Studium an der Kunsts chule brach er nach kurzer Zeit ab, um sich 1963 einer Beatgruppe anzuschliessen, der auch der spätere «Rolling Stone» Brian Jones angehörte. Schon nach zwei Wochen verliess der Gitarrist – sein Vorbild war →Chuck Berry – diese Gruppe und spielte anschliessend je anderthalb Jahre mit den «Yardbirds» und den «Bluesbreakers» von John Mayall. Dort entwickelte er unter dem Einfluss des Musikers B.B. King seine Gitarrentechnik derart perfekt, dass er seither vielfach als führender Rockgitarrist nominiert wurde. Bevor er 1966 mit Jack Bruce und Ginger Baker das Trio «Cream» gründete, schrieben seine Fans auf Londoner Häuserwände: «Clapton ist Gott.» Clapton wehrte sich gegen diesen Personen kult: «Dass Musiker heute einflussreicher als Politiker sein können, ist grotesk. Man braucht zum Musikmachen weder besondere Intelligenz noch eine vorbildliche Moral.» Nach dem Auseinandergehen der «Cream», die in der Popmusik neue Improvisationsmaßstäbe gesetzt hatten, arbeite-

te Clapton hauptsächlich als Solostar und Studiomusiker für zahlreiche befreundete Musiker wie zum Beispiel →John Lennon, gönnte sich aber auch immer wieder kreative Pausen oder musste zwangsläufig pausieren (Clapton war heroinsüchtig und kurierte sich mit Elektro-Akupunktur). Einen grossen Hit landete er mit der Cover-Version von «I Shot The Sheriff» (→Bob Marley and the Wailers). Heute gilt Clapton als «ein älterer Rock-Staatsmann in Übereinstimmung mit den Trends, aber ohne grossen Einfluss auf sie».

 **Jimmy Cliff**, 1948 in Somerton, Jamaika, geboren, gab der Figur des Jungen Ivan in dem vielgelobten jamaikanischen Spielfilm «The Harder They Come» (1972) autobiographisches Kolorit. Wie die Filmfigur hatte sich Cliff «vom Sirenenklang des Transistor-Radios», wie die Zeitschrift «Village Voice» schrieb, aus dem Dorf in die Grossstadt locken lassen, in der Hoffnung auf Popstar-Ruhm als Ausweg aus sozialer Misere. Im Gegensatz zum Filmhelden schaffte Cliff, inspiriert von den auf amerikanischen Blues-Stationen abgehörten Sängern Fats Domino, Little Richard und Louis Jordan, den Ausstieg aus den Gettos von West Kingston ohne tragische Konsequenzen. In den Soundtrack seines Films «The Harder They Come» brachte

er mit dem Titelsong sowie «Many Rivers To Cross», «Sitting In Limbo», «You Can Get It If You Really Want» einige seiner überzeugendsten Kompositionen ein.

 **Kurt Cobain** wurde am 20. Februar 1967 in der Nähe von Seattle geboren. Seine Mutter war Hausfrau, sein Vater Automechaniker. Schon als Zweijähriger hatte Kurt eine Gitarre. Obwohl er an chronischer Bronchitis litt und hyperaktiv war, bezeichnete er sich als «extrem glückliches Kind», das dauernd schrie und sang. Als er sieben war, liessen sich seine Eltern scheiden, und aus dem Sonnyboy schälte sich der Aussenseiter heraus: Kurt wurde von seinen Eltern hingezogen und hergeschoben und entfremdete sich von den Gleichaltrigen immer mehr. 1983 hörte Kurt zum ersten Mal eine Kassette mit Punk-Songs und war von dieser Musik sofort begeistert. 1986 schloss er sich mit Freunden zur Gruppe «Nirvana» zusammen, aber erst 1991 gelang der Gruppe (nach diversen personellen Wechseln) der Durchbruch mit ihrem zweiten Album «Nevermind», das sich über 10 Millionen Mal verkaufte und sie zu Superstars machte. Der blonde, gutaussehende Kurt, als Sänger und Komponist der ersten «Grunge»-Heilige, konnte den Erfolg nicht verkraften (Grunge: eine Post-Punk-Musikrichtung aus Seattle – weitere Vertreter: «Pearl

Jam» und «Soundgarden» –, aber auch eine Stilrichtung der Jugendkultur, deren Anhänger sich optisch durch weite Flanellhemden und Pudelmützen auszeichnen). Seine Band wurde ausgebaut, wenn sie sich weigerte, «Smells Like Teen Spirit», die Hymne einer skeptischen neuen Teenie-Generation, zu spielen; er hatte der Star zu sein, der er nicht sein wollte, jene Rolle zu spielen, die inzwischen als gesellschaftlich respektabel gilt, weil zu viele an ihr verdienen können. Im April 1994 erschoss sich das gesundheitlich angeschlagene Idol wider Willen, das auch mit massiven Drogenproblemen zu kämpfen hatte, in seinem Haus. Da war Kurt Cobain 27, ungefähr gleich alt wie →Jimi Hendrix, der ebenfalls aus Seattle stammte, bei seinem Tod.

 **Joe Cocker**, Jahrgang 1944, sang bereits mit 12 Jahren in einer Skiffle-Band, die sein älterer Bruder gegründet hatte. Der englische Rockveteran mit unNachahmlicher Bluesstimme ist seit den sechziger Jahren im Geschäft. Er schreibt seit über 20 Jahren an der Rockmusik-Geschichte mit, ohne jemals selbst Noten geschrieben zu haben: als genialer Interpret der musikalischen Einfälle anderer (zum Beispiel der «Beatles», →John Lennon, «With A Little Help From My Friend»). Der Mann mit der «schwarzen» Stimme wird von Kritikern gele-

gentlich schlicht zum besten männlichen Rocksänger erklärt. Cocker ist kein einfacher Mensch («Wenn ich nicht zu singen begonnen hätte, wäre ich sicher kriminell geworden»), stand oft reichlich betrunken auf der Bühne und hechelte jeden Song, als wäre es sein letzter. Aber der Sänger ist ein Steh-aufmännchen, und auf der Bühne gelingen ihm immer wieder grossartige Momente.



John Coltrane (1926–1967), Sohn eines Schneiders und Amateurmusikers, lernte nach dem Umzug der Familie nach Philadelphia (USA) Es-Althorn, Klarinette und Saxophon an der High-School. Ab 1945 war er Berufsmusiker. John Coltrane gilt als Dreh- und Angelpunkt des modernen Jazz nach →Charlie Parker und war einer von jenen, die den späten Bebop (siehe →Dizzy Gillespie) über verschiedene Stadien der modernen Spielweise bis hin zum rein klangfarblichen Free Jazz führte. Als erster Musiker in der Geschichte des Jazz hat er auch wichtige Entwicklungen in der zeitgenössischen sog. E-Musik ausgelöst und Komponisten wie Steve Reich und Philip Glass beeinflusst. – Auf der Suche nach Veränderung und Fortschritt und um sich vom Vergangenen erneut loszulösen, wandten sich manche Jazzmusiker/innen um 1960 neuen Klängen zu, die sie u.a. in den aussereuro-

päischen Musikinstrumenten und besonders in den elektronischen Hilfsmitteln (Verstärker und Erzeuger «künstlicher» Klänge wie Synthesizer) fanden, und verzichteten während mehrerer Jahre auf fast alles im Jazz bisher Dagewesene. Im Free Jazz gab es nun keine gleichbleibenden Rhythmen, keine festgelegten Harmonien, Klänge und keine verbindlichen Formen mehr. Die Musiker/innen fühlten sich unbunden und frei wie noch nie. In den 60er und 70er Jahren und bis in die Gegenwart kam und kommt es zu unerwarteten Verschmelzungen verschiedener, unvereinbar scheinender musikalischer Einflüsse (Jazz älterer und neuerer Richtungen, moderne europäische sog. E-Musik, Rock, Volksmusik Südamerikas/Afrikas/Asiens usw.; z.B. Soul Jazz, Jazz Rock oder Acid Jazz). Die wichtigsten Vertreter des experimentierfreudigen Free Jazz sind neben John Coltrane Ornette Coleman, →Charlie Mingus, →Archie Shepp und Cecil Taylor. Die Stile des Jazz bestehen heute fast alle nebeneinander weiter.

Miles Davis (1926–1992) hat über mehr als drei Jahrzehnte hinweg die Entwicklung des Jazz entscheidend beeinflusst. Er stammte aus einer wohlhabenden Familie und begann an der High-School Trompete zu spielen. Miles Davis war ebenso Neuerer

wie Vollstrecker von Tendenzen, die häufig schon in der Luft gelegen haben. Fast alle seine Platten lösten nicht nur Entwicklungen aus, sondern erwiesen sich im nachhinein auch als deren vorweggenommene Vollendungen, gewissermassen als perfekte Klassiker. Als Improvisor ist Miles Davis nur vergleichbar mit →Louis Armstrong, →Charlie Parker und →John Coltrane.

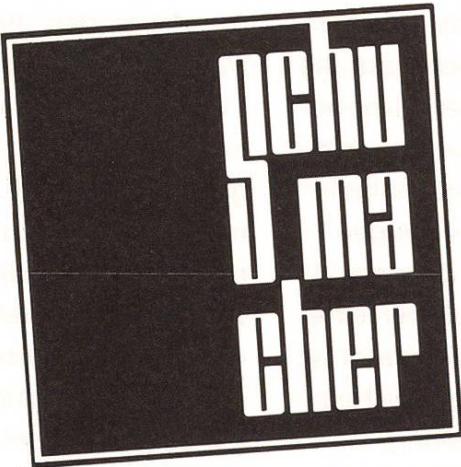


Ray Davies, geboren 1944 in London, war der Kopf der Gruppe «The Kinks». 1964, nach zwei Single-Flops, schrieb Ray Davies «You really got me» und hatte damit den ersten Nr.-1-Hit. Wilder, harter Rock war künftig das Markenzeichen der «Kinks», die auch als Vorläufer des Punk gelten. Die Gruppe hatte mehrere Hits, bis Davis allmählich den Tenor seiner Songs änderte: Sie wurden weniger wild, hatten dafür aber ironisch-witzige Texte, die immer beissender und kritischer das Spiessertum anprangerten, Gesellschaftskritik übten und mit den Gepflogenheiten der

Unterhaltungsbranche ins Gericht gingen. 1969 schrieb Davis auf Bestellung einer TV-Firma die Rockoper «Arthur», die den Auftraggeber allerdings zu pessimistisch ausfiel und deshalb nur auf LP erschien. Ende der siebziger Jahre kehrten die «Kinks» zu den Rocksongs der Anfänge zurück und erlebten ein furioses Comeback.



Bob Dylan, als Robert Zimmermann 1941 in den USA geboren, ist in seinem Einfluss auf die Entwicklung der Popmusik nur mit den Beatles vergleichbar. Mit zwölf Jahren fing er an, Gitarre zu spielen, und gründete nach und nach diverse Bands. 1959 folgte ein kurzer Absteher auf die Universität von Minnesota, und 1961 tauchte Bob Dylan als Alleinunterhalter in den Straßencafés des New Yorker Künstlerviertels Greenwich Village auf. Erst setzte er sich, in den frühen 60er Jahren, an die Spitze der Folksong-Bewegung; später signalisierte er den Übergang vom Folksong zum Rock. Über Dylan gäbe es noch viel zu sagen – über sein politisches Engagement und seinen Rückzug ins Private, über seine Zeit als wiedergeborener Christ und seinen Abschied vom christlichen Fundamentalismus, über seine Lebensweise und seine Konzerte. Dylan ist eine schillernde Figur und eine lebende Legende, die bisweilen alle Rekorde schlug: Seine Konzertreise 1974 zum



**eine Nasenlänge
voraus**

SCHUMACHER AG
3185 Schmitten FR
Telefon 037 36 01 31
Fax 037 36 16 08

3000 Bern 14
Telefon 031 371 44 44

**Bildbände
Schulbücher
Telefon- und Adressbücher
Versand- und
Industrie-Kataloge
Kalender und
Broschüren
in Wiro**



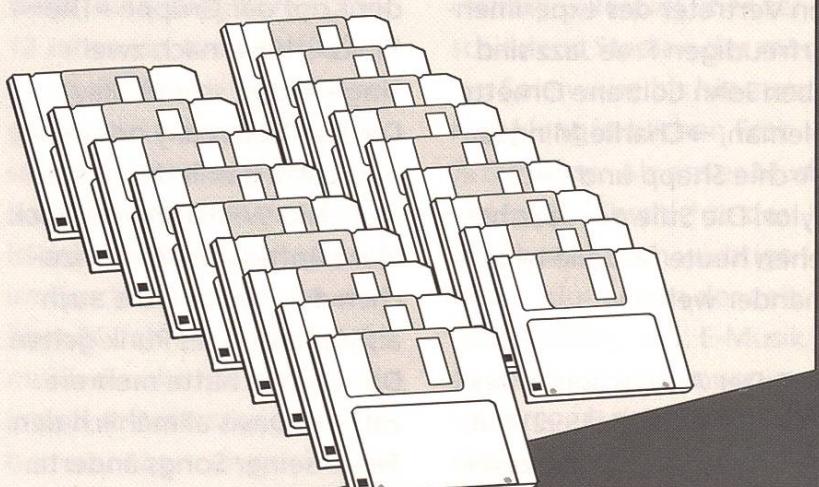
FOTOROTAR AG

Druck · Kommunikation · Verlag

Gewerbestrasse 18
CH-8132 Egg/ZH

Telefon 01/984 17 77
Telefax 01/984 31 58

- Grafik
- Satz
- Druck
- Wertschriften
- Verlag



Satz ab Ihrer
Diskette, durch uns bis zur
fertigen Drucksache weiterverarbeitet

Beispiel – im Januar/Februar mit 40 Auftritten in 21 Städten – löste einen gewaltigen Dylan-Rummel aus. Niemals zuvor war eine so ausgedehnte Veranstaltungsserie so schnell ausverkauft: am 2. Dezember 1973 binnen einer Stunde zwischen null und ein Uhr nachts. Insgesamt gingen für die 658 000 verfügbaren Sitzplätze der Tournee mehr als 5 Millionen Kartenwünsche ein.

Edward Kennedy «Duke» Ellington,

1899–1974, ist als Komponist und Pianist einer der wichtigsten Jazzmusiker überhaupt. Wegen seiner angeborenen Noblesse schon von Schulkollegen zum Duke (höchster Rang des Adels in England, also etwa Graf) ernannt, wuchs er als Sohn eines Butlers in gutbürgerlichen Verhältnissen auf. Ersten Klavierunterricht erhielt der Siebenjährige von der Mutter und bei Privatlehrern. Zunächst fasizierte ihn eher die bildende Kunst; allerdings verzichtete der inzwischen zu sehr der lokalen Musikszene verpflichtete Ellington auf diese Ausbildung.

In den 30er und 40er Jahren entwickelte sich die Spieltechnik des New-Orleans-Jazz weiter, und die Ausbildung der Musiker erreichte einen immer höheren Stand. Dem Geschmack des breiten Publikums kam man weiter entgegen, und neben zahllose kleinen Jazzformationen traten nun viele grössere,

nach Noten (Arrangements) spielende Orchester (Big Bands) mit gleichen Instrumenten, doch mit einer in der Melodiegruppe mehrfach verstärkten Besetzung. Die Blütezeit der Big Bands fiel in die lange Epoche des Swing (Swing: eigentlich ein gemeinsames, vor allem rhythmisches Merkmal des Jazzspiels, wurde zur Stilbezeichnung, später zu einem Modewort). Besonders in New York, aber auch in anderen Grossstädten (Chicago, Los Angeles) arbeiteten neben derjenigen Ellingtons als die berühmtesten Big Bands die Orchester von Fletcher Henderson, Count Basie, Lionel Hampton, →Benny Goodman, Jimmy und Tommy Dorsey und Artie Shaw.

Grandmaster Flash,

1957 als Joseph Stadler in Barbados geboren, hatte während seiner Studienzeit als Elektrotechniker auf Parties, Schulfesten und Freiluft-Discos in der New Yorker Bronx als Discjockey agiert und den Umgang mit den Plattenspielern («Wheels of steel») zur Virtuosität des «quick mix» gesteigert. So liess er Musikstücke taktgenau und unmerklich ineinander übergehen («cutting»), wiederholte durch manuelles Rückwärtsdrehen stakkatohaft beliebige Sequenzen («back-spinning») und erreichte durch Manipulationen der Abspielgeschwindigkeit («pashing») Klang-

effekte, die an das Rauschen von Kurzwellensendern erinnerten. Zu dieser Pioniermethode, Klangmaterial auf der Disco-Anlage zu verfremden, skandierten die «Furious Five» ihre Sehnsucht nach Wohlleben und Erfüllung des amerikanischen Traumes, aber auch ihren Frust über Chancengleichheit im Getto-Elend. Sie waren die ersten Superstars des Rap und standen am Anfang dessen, was heute unter dem Sammelbegriff Hip Hop bei vielen Jugendlichen ausserordentlich populär geworden ist.

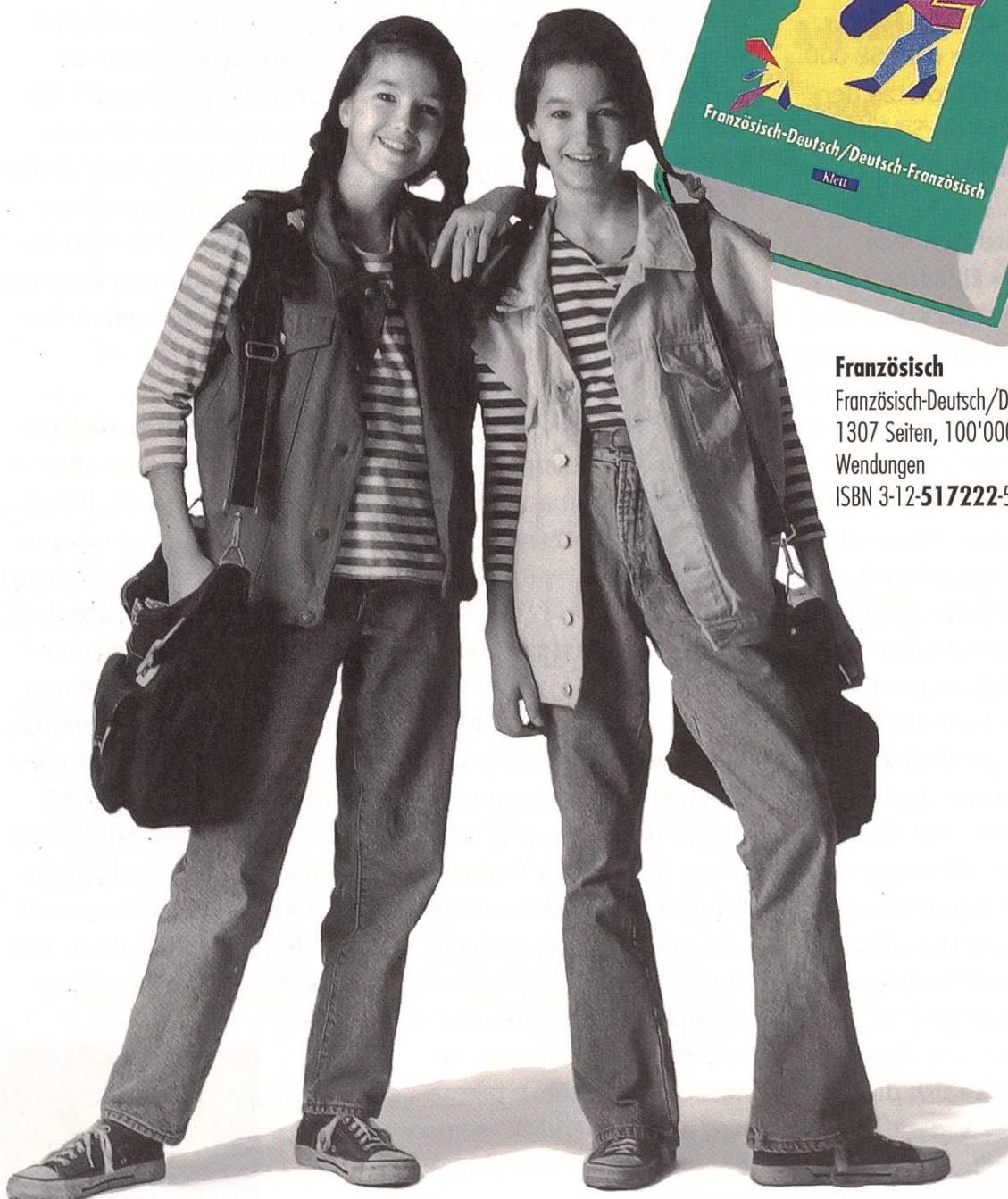
Aretha Franklin,

geboren 1942 in Memphis, Tennessee (USA), hatte vom neunten Lebensjahr an Klavierunterricht und sang im Baptisten-Chor ihres Vaters, eines prominenten Geistlichen und Chorleiters, wo sie zahlreiche berühmte Gospelsänger/innen kennenlernte. Aretha Franklin ist eine der grössten Soulsängerinnen und hat vor kirchenmusikalischer Hintergrund in stilistischer Nähe zum Jazz eine eigenständige, aus-



RDB/DUK/SIPA

PONS Schülerwörterbücher



Französisch

Französisch-Deutsch/Deutsch-Französisch
1307 Seiten, 100'000 Stichwörter und
Wendungen
ISBN 3-12-517222-5

Synonym für das gute Wörterbuch.

Aktuell.

Treffend.

Umfassend.

PONS

Klett

drucksstarke populäre Musik entwickelt.

 **Peter Gabriel** wurde 1950 in London in eine Familie des gehobenen Bürgertums geboren. Bis 1975 war er Sänger, Frontmann und Performer der Gruppe «Genesis». Dann setzte er zu einer äusserst erfolgreichen Solokarriere an. Seine Songs von Entfremdung, Unterdrückung, Heilssuche und Magie trägt er mit relativ monotoner Stimme zu bombastischen Rockklängen vor. Gabriels fünfte Studio-LP «So» mit dem weltweiten Videohit «Sledgehammer» erhielt vier Grammy-Nominierungen und stiess auf breiteste Akzeptanz bei Fans und Fachleuten. In den letzten Jahren hat sich Peter Gabriel vor allem als experimenteller Videoclip-Künstler mit collageähnlichen, surrealistisch wirkenden Gestaltungsmitteln (z.B. in «Digging In The Dirt», 1993) hervorgetan.

 **Bob Geldof**, 1952 in Dublin (Irland) geboren, entfloh einer unglücklichen Kindheit und einem unsteten Berufsleben als Fleischpacker, Baggerführer, Fotograf und Pop-Korrespondent, um in der Gruppe «Boomtown Rats» seinen Traum vom schnellen Geld und vom Rockstarruhm zu realisieren. Beides gelang ihm nur in Massen. Statt dessen half er in spektakulärer Manier, mit Millionenbeträgen

den wahrhaft Bedürftigen dieser Welt das Existenzminimum zu sichern. Ein Fernsehfilm der BBC über die Hungersnot in Äthiopien hatte dermassen an sein soziales Unrechtsbewusstsein appelliert, dass er im Herbst 1984 die Creme der britischen Rock- und Popmusik dazu brachte, sich als Band Aid an einer Benefizsingle für Afrika zu beteiligen. Das lediglich als humanitäre Geste gedachte Popstück «Do They Know It's Christmas?» wurde zu einem weltweiten Bestseller, erbrachte für den von Geldof initiierten Hungerfonds acht Millionen Pfund Sterling und löste in vielen Ländern eine Kette ähnlicher All-Star-Aktivitäten aus.

 **George Gershwin** (1898–1937), Kind russisch-jüdischer Einwanderer in New York, interessierte sich schon als Zehnjähriger für Musik, erhielt ab 1910 Klavierunterricht und erwies sich als äusserst wissbegieriger Schüler. Mit 16 war er als Gutachter für Tanz- und Unterhaltungsmusik in einem Musikverlag tätig und begann bald, selber Songs und Revuen zu schreiben. Viele seiner Titel – wie etwa das berühmte und wunderschöne «Summertime» (das auch von «klassischen» Sängerinnen wie etwa Jessye Norman gesungen wird) aus der Oper «Porgy And Bess» – zählen heute zu den wenigen Standards, denen Generatio-

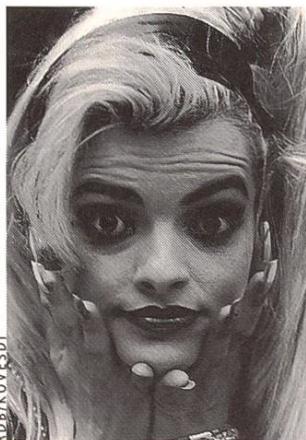
nen von Jazzmusikern immer wieder neue improvisatorische Perspektiven abgewonnen haben und abgewinnen.

 **«Dizzy» Gillespie**, geboren 1917, hatte als Kind verschiedene Instrumente erlernt, mit zwölf schliesslich auch die Trompete. Seine ersten Engagements bekam er ab 1935 in Philadelphia. Er war neben →Louis Armstrong einer der ganz grossen Trompeter des Jazz, hat die Geschichte dieser Musikart jedoch auch insgesamt entscheidend beeinflusst. Zusammen mit Musikern wie →Charlie Parker, →Thelonious Monk oder Kenny Clarke ist Dizzy Gillespie einer der Urväter des «Bebop». Auf die leichtverkäufliche Gefälligkeit und Glätte des Swing-Stils antworteten die jungen Musiker um 1940 mit dem erregenden, zunächst unverständlichen, zerfetzt wirkenden neuen Jazzstil (der Begriff «Bebop» oder einfach «Bop» geht auf lautmalerische Silben zurück, mit deren Hilfe sich Musiker untereinander komplizierte Linien in schnellen Tempi vorzusingen pflegten).

 **Benny Goodman**, 1909–1986, wuchs als Spross einer russisch-jüdischen Emigrantenfamilie in Chicago auf. Vom zehnten Lebensjahr an erhielt er systematischen Musikunterricht und spielte schon bald wie ein Profi. Dass der Jazz in der Swing-Ära vorüber-

gehend zur beherrschenden populären Musik werden konnte, ist zu einem Grossteil sein Verdienst. Er hatte die Klarinette und sein Orchester perfekt im Griff. Zwischen 1935 und 1944 leitete er die stilistisch wohl einflussreichste Big Band, die es je gab und die einem breiten Publikum unter dem Markenzeichen «Goodman, King Of Swing» bekannt war.

 **Nina Hagen**, geboren 1955, war mit 17 bereits ein staatlich geprüftes DDR-Schlagersternchen («Du hast den Farbfilm vergessen») und mit 19 Mitglied einer Rockband. Eine öffentliche Solidaritätsbekundung für den verfemten Autor und Musiker Wolf Biermann, mit dem ihre Mutter, die Schauspielerin Eva Maria Hagen, zusammengelebt hatte, brachte Nina ins sozialistische Abseits, so dass sie 1976 die Chance nutzte, in den Westen zu emigrieren. – Musikalisch brillierte Nina Hagen eigentlich nur mit ihren beiden ersten LPs: «Nina Hagen Band» (1978) und «Unbehagen» (1979). Später verlor



RÖBKÖVESDI

sie sich zunehmend in UFO-Phantasien und esoterische Spleens, behauptete, die Mutter der Punks zu sein, und machte immer schlechtere Musik.



Jimi Hendrix, legendärer Gitarrist halb indischer, halb negroider Abstammung mit Jahrgang 1942, pflegte während der Konzerte jeweils sein Instrument an einer Lautsprecherbox zu zertrümmern oder gar in Brand zu stecken. Mit elf Jahren bekam er vom Vater, einem Landschaftsgärtner, die erste Gitarre, mit zwölf spielte er bereits perfekt auf der elektrischen Gitarre in Bands seiner Heimatstadt. Nach der Armeezeit wurde er 1964 Gitarrist für Top-Stars wie Little Richard, Wilson Pickett und Ike & →Tina Turner. Der «führende Rocksolist der Welt» schuf Hits wie «Hey Joe», «Purple Haze», «The Wind Cries Mary» und «Turning off the Midnight Lamp». Mit seinem Ruhm kam er allerdings nicht zu recht. 28jährig verstarb er 1970 in einem Londoner Hotel. Er erstickte nach Alkoholgenuss und der Einnahme von Schlaftabletten am Erbrochenen.



Mahalia Jackson, 1911–1972, sang schon mit fünf Jahren im Kirchenchor ihres Vaters, der die Familie in New Orleans als Hafenarbeiter und Friseur recht und schlecht ernähren

konnte. Bei der Frage, ob ihr früh erkanntes Talent im Jazz oder in der geistlichen Musik (Gospels) Entfaltung finden sollte, behielt der religiös geprägte mütterliche Familienzweig die Oberhand über den eher musikalisch ausgerichteten väterlichen. Mit zwölf verliess Mahalia die Schule, verdiente ihr Geld in einer Wäscherei und ging dann mit 16 nach Chicago, wo sie sich als Dienstmädchen und Fabrikarbeiterin durchschlug. Der Durchbruch als grösste Gospelsängerin der Welt gelang ihr ab 1947.



Michael Jackson, geboren 1958 im US-Staat Indiana, stand schon als kleiner Knabe im Rampenlicht: Mit elf Jahren nahm er als Lead-Sänger den ersten Nr.-1-Song der Gruppe «The Jackson Five» auf, die sich später «The Jacksons» nannte. Michael und seine vier Brüder waren damals schon Superstars und Michael unter ihnen der grösste. 1971 trat er erstmals als Solist auf die Bühne, und als solcher wurde er dann zum Mega-Star: Sein Album «Thriller» (1983) verkauft sich weltweit über 40 Millionen Mal und ging damit in das Guinness-Buch der Rekorde als das meistverkaufte Album aller Zeiten ein. Michael Jackson dürfte wohl der erfolgreichste Songschreiber und Interpret der Pop-musikalischen Neuzeit sein – und auch der erfolgreichste Künstler im Verursachen von publikumsträchtigen

gen Schlagzeilen. Durch zahllose kosmetische Operationen veränderte er sein Aussehen total: aus dem frischen fröhlichen Knaben mit dem netten, runden Gesicht wurde allmählich ein Kunstprodukt. Michael Jackson über sich selbst: «Nur auf der Bühne fühle ich mich zu Hause. Da lebe ich, da wurde ich geboren, da allein bin ich sicher.»

 **Mick Jagger** wurde 1943 als Sohn eines Physiklehrers in England geboren und studierte an der London School of Economics. Allerdings wurde aus Mick kein Wirtschaftsfachmann, sondern von den sechziger Jahren an der Leadsänger der legendären Rockgruppe «Rolling Stones». Für viele der Alten war er damals eine Provokation – er verkörperte das Lebensgefühl der jungen Generation, war wild, spontan, schnoddrig, aggressiv, antiautoritär, geil und unmoralisch. Seine Skandale waren mindestens ebenso hochkarätig wie seine Musik: «I Can't Get No Satisfaction» ist immer noch die knappste Formel zumindest der individualistischen, privaten Seite des Aufbruchs von damals. Der jugendliche Rebell ist heute, mit 52, Grossvater, Millionär und in der feinen englischen Gesellschaft bestens integriert.

 **Die Entstehung des Jazz:** Der Jazz ist eine Musik, die aus der Begegnung mehrerer Völker und

Kulturen auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten entstand: der europäisch-amerikanischen weissen und der afrikanischen Kulturen der Schwarzen. Die eigentlichen Schöpfer des Jazz aber waren die Nachkommen jener Afrikanerinnen und Afrikaner, die vom frühen 17. Jahrhundert an von europäischen Kolonialisatoren als billige Arbeitskräfte in die USA «importiert» wurden.

Im 19. Jahrhundert begannen sie, eine eigenständige, zunächst nur gesungene Musik zu entwickeln: rhythmische Arbeitslieder, religiöse Gesänge (Spirituals) und weltliche, von Wandersängerinnen und -sängern verbreitete Lieder über Probleme und Gefühle des Alltags (Blues). Der schon in diesen Liedern spürbare Einfluss der Musik der Weisen mit ihren Tonleitern, Harmonienfolgen und Taktarten verstärkte sich noch, als es zur Entstehung der Frühformen des Jazz kam.

Um die Jahrhundertwende gipfelte die Verschmelzung verschiedener Einflüsse, verbunden mit der immer besseren Beherrschung der Instrumente, im ersten Stil des Jazz, der später den Namen New-Orleans-Stil erhielt. Es war eine gefühlbetonte, zündende oder auch getragene Musik von starker rhythmischer Ausprägung, mit gesangsähnlicher Ausdrucksweise und mit meist mehrstimmigen Improvisationen. Die damals übliche

«klassische» Besetzung der kleinen, immer ohne Noten spielenden Orchester bestand aus einer Melodiegruppe (Kornett oder Trompete, Klarinette, Posaune, später auch Saxophon) und einer Rhythmusgruppe (Banjo oder Gitarre, Bass, Schlagzeug, später auch Klavier; eine Singstimme kam häufig dazu). Aus der Nachahmung der Schwarzen entwickelten später weisse Musiker den geglätteten, oft verflachten, die Spieltechnik in den Vordergrund stellenden Dixieland-Jazz.

Nach 1920 zogen die meisten schwarzen Musiker/innen aus den ländlichen Gebieten des Südens in die Grossstädte des Nordens (z.B. Chicago) und des Ostens (z.B. New York), wo der Jazz und jazzähnliche Arten der Tanz- und Unterhaltungsmusik dank der schnellen Verbreitung durch Schallplatten und Radio grossen künstlerischen und geschäftlichen Aufschwung nahmen. In der neuen «Hauptstadt» des Jazz, Chicago, erlangten viele Musiker aus New Orleans (wie zum Beispiel →Louis Armstrong) grosse Berühmtheit.

 **Elton John**, Jahrgang 1947, spielte bereits mit vier Jahren Klassiker auf dem Klavier, mit zwölf wurde er als Schüler an der Königlichen Musikakademie aufgenommen, mit dreizehn spielte er in einer Band namens «The Corvettes». Seit

1970 ist er als Singer/Songwriter ein Superstar. Elton John beherrscht den saftigen Rock genauso wie die sanften Balladen. Hits: «Rocket man», «Crocodile Rock», «Border Song», «Daniel», «Goodbye Yellow Brick Road», «Don't Go Breaking My Heart», «Nikita» und viele andere mehr. Elton John wurde nicht nur seiner Songs, sondern auch seiner schrillen Brillen wegen (mit oder ohne Scheibenwischer), denen er inzwischen abgeschworen hat, berühmt. Als dickliches, kurzbeiniges Kind hatte Elton John unter Minderwertigkeitskomplexen gelitten und erklärte später seine exzentrische Bühnenshow selber als psychologische Reaktion auf jene Zeit.

 **Quincy Jones**, geboren 1933 in Chicago, war von der Gospelmusik, aber auch von klassischen Komponisten wie Maurice Ravel beeinflusst. Er schrieb Stücke für Jazzgrößen wie →Louis Armstrong, →Duke Ellington, Count Basie, →Charles Mingus, →Dizzy Gillespie und →Dinah Washington, aber auch für Popstars und den Film. Sein Motto: «Musik ist eine Zusammenfassung des schon Dagewesenen.»

 **Janis Joplin** wurde 1943 als Tochter eines Direktors der Texaco-Ölgesellschaft in Port Arthur, Texas, geboren. Mit 18 sang die Gelegenheitsstudentin des Lamar College of Tech-

nology und der University of Texas in Kneipen und Folk-song-Lokalen, trampete fünf Jahre lang durch die USA, arbeitete da und dort in Aus hilfsjobs und holte sich gelegentlich Fürsorgeunterstützung ab. 1966 schloss sie sich in San Francisco der Band «Big Brother and the Holding Company» an – und damit begann ihre Karriere als Sängerin, die den «Blues singt wie keine Weisse zu vor». Sie wurde zur Verkörperung der Beatnik-Philosophie «Live fast, love hard, die young» («Lebe intensiv, liebe heftig, stirb jung»). Damit und mit ihrem hemmungslosen Vokalstil etablierte sie sich als Leitbild der Hippie generation und als unbestritten Königin der Rockmusik. Und jung starb sie denn auch – an einer Überdosis Heroin im Oktober 1970. Im Studio hatte sie soeben ihren besten Song aufgenommen, «Me And Bobby McGhee», in dem es heisst: «Freiheit bedeutet lediglich, dass du nichts mehr zu verlieren hast.»

 **John Lennon**, 1940–1980, war – zusammen mit Paul McCartney – der kreative Kopf der «Beatles», deren Einfluss auf die Entwicklung der Pop- und Rockmusik seit den frühen 60er Jahren gar nicht überschätzt werden kann. Selbst heute leben ganze Legionen von Pop- und Rockbands von den musikalischen Stilrichtungen der «Beatles» und den von ihnen eingeführten Produktions-

techniken. – John Lennons Vater war Schiffssteward, seine Mutter Kinoplatzanweiserin. Da der Vater beruflich viel unterwegs war und die Mutter, eine lebenslustige Frau, wegen des Babys nicht auf ihr Amusement verzichten wollte, wuchs John bei einer ihrer Freundinnen auf (später verarbeitete er die empfundene Vernachlässigung durch die Mutter im ergreifenden Lied «Mother»). Mit fünfzehn bekam er eine Gitarre und gründete 1956 seine erste Band, die «Quarrymen», aus der dann später, mit Paul McCartney, George Harrison und Ringo Starr, die Beatles entstanden. – Nach der Trennung der «Beatles» 1970 produzierte Lennon, teils zusammen mit seiner Frau Yoko Ono, Soloalben. 1980 wurde Lennon vor seinem Haus in New York von einem psychopathischen Fan erschossen.

LITERATURTIPS ZUM THEMA «MUSIK»:

Allgemeine Werke/Einführungen in die Musik:

Mit allen Ausdrucksformen der Musik (Klassik, Jazz, Folklore, Rock ...) befasst sich das 819 Seiten starke, preisgünstige «Ullstein-Lexikon der Musik» (Ullstein-Verlag, Frankfurt a. M. 1989). Alle Musikformen, Interpreten, Stile, Fachwörter ... werden in alphabetischer Reihe umfassend abgehandelt.

Klassische Musik: Im «dtv-Atlas zur

Musik» (2 Bände, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1992, 590 Seiten) wird die Geschichte der klassischen Musik von den Anfängen bis zur Gegenwart anschaulich dargestellt.

«Reclams Opernführer», «Reclams Ballettführer» und «Reclams Konzertführer» geben einen Überblick über die wichtigsten Werke der klassischen Musik. Über die klassische Konzertmusik informiert «Das grosse Heyne Konzert-Lexikon» von Kurt Pahlen (Heyne TB, München 1991, 373 S.).

Das «Lexikon der Interpreten klassischer Musik» von Alain Paris ist über 1000 Seiten stark (dtv Bärenreiter, München 1992), genauso wie «Die grossen Sänger unseres Jahrhunderts» von Jürgen Kesting (Econ, Düsseldorf 1993).

 **Jazz:** Alles über den Jazz erfährt ihr im zweibändigen «Jazz-Lexikon» von Martin Kunzler (rororo, Rowohlt 1988). Ebenfalls zu empfehlen: «Reclams Jazzführer» (Stuttgart 1990).

 **Rock und Pop:** Das «klassische» Rocklexikon von Barry Graves und Siegfried Schmidt-Joos aus den siebziger Jahren wurde neu aufgelegt und ergänzt: «Das neue Rock-Lexikon» in zwei Bänden ist 1992 als rororo-Taschenbuch im Rowohlt-Verlag erschienen.

Leicht zu lesen und auch für jene interessant, die vor

allem Klatsch und Tratsch um die Pop- und Rocksterne und -sternchen interessiert, ist «Rock und Pop von A bis Z» von Julia Edendorfer (Bastei Lübbe Taschenbuch, Bergisch Gladbach 1991).



Madonna, geboren 1958 als Madonna Luise Veronica Ciccione, ist das lebende Beispiel für den alten und immer wieder neuen amerikanischen Traum «Vom Tellerwäscher zum Millionär». Sie hat es geschafft, sich aus kleinen Verhältnissen zu einem internationalen Star (vor allem als Sängerin, aber auch als Schauspielerin) emporzuarbeiten, und zwar mit Talent, Fleiss, Hartnäckigkeit und ungemein viel Selbstbewusstsein. Eigentlich wollte die exzentrische Künstlerin Nonne werden, was sie dann aber zugunsten einer Tänzerinnenkarriere aufgab. Schon als Teenager trainierte sie klassisches Ballett. Ihr Erfolg begann 1982, als sie es schaffte, einen Plattenvertrag zu bekommen.



Bob Marley wurde 1945 als Sohn eines britischen Hauptmanns und einer einheimischen Kolonialwarenhändlerin in St. Ann, Jamaika, geboren. «Bob Marley and the Wailers», zu denen auch Peter Tosh gehörte, waren mit die wichtigsten Vertreter des Reggae. Reggae war ursprünglich ein Protestprodukt der Armenviertel und Proletarier-Reservate, das von der Oberschicht Jamaikas als

potentiell unruhestiftend empfunden wurde. Mit steigender internationaler Anerkennung stieg Bob Marley allerdings immer mehr zum Kulthelden Jamaikas auf. Im Dezember 1976 wurde er bei einem Attentatsversuch in seinem Haus angeschossen, möglicherweise wegen seines Eintretens für den damaligen sozialistischen Premierminister Michael Manley. «Ich singe nicht über Politik, ich singe von Freiheit», verkündete er nach dem Vorfall. Er wurde nun zum Anführer der Rastafarier – jener Jamaikaner, die sich als Menschen vom verlorenen Stamm Israel ansehen, der in die westliche Unfreiheit («Babylon») verkauft worden sei. 1981 starb Bob Marley an Krebs.



John McLaughlin, geboren 1942, ist einer der besten Gitarristen an der Nahtstelle zwischen Jazz und Rock. Er stammt aus einer Musikerfamilie, hatte vom neunten Lebensjahr an Klavierstunden und lernte mit zwölf Gitarre. Nach Studien bei Guru Sri Chinmoy nahm er den Namen Mahavishnu an und spielte fortan in verschiedenen Formationen mit verschiedenen Partnern aus der Welt des Jazz und des Rock (z.B. mit →Carlos Santana). «Wir nehmen Einflüsse von überall her», erklärte er, «nicht nur von Indien oder von der Rockmusik. Wir verschmelzen sie zu einer Form, die einfach sie selbst ist.»

 **Glenn Miller**, geboren 1904 in den USA und 1944 zwischen England und Frankreich bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen, war vor allem Bandleader. Der Aufstieg Glenn Millers und seines Stils markiert genau den Höhepunkt jenes Abschnitts, in dem Jazz für kurze Zeit identisch mit dem war, was als populäre Unterhaltungsmusik galt. Kurz vor seinem Tod übernahm Miller beim Militär die Leitung des Army Air Force Orchestra, mit dem er 1944 für die Truppenbetreuung musizierte.

 **Charles Mingus**, 1922–1979, wuchs vom fünften Lebensmonat an im Negerviertel Watts von Los Angeles auf. In der Schule lernte er Posaune, Cello und Kontrabass. Ab ca. 1940 war Mingus Berufsmusiker und spielte als Bassist mit beinahe allen Jazzgrößen der Zeit. In seinem Werk verschmolz der grosse Neuerer und Vollender, der u.a. den Free Jazz vorbereitete, Elemente und Techniken der schwarzen Musik – so das Ruf-Antwort-Spiel und die ekstatische Ein dringlichkeit der Gospel-musik, Elemente des Blues und des New-Orleans-Stils, die wiedergewonnene Gruppenimprovisation (Improvisation: das ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif Dargebotene) und vor allem die Spieltechniken zum Beispiel der Posaune – zu einer völlig eigenen Musik.

 **Thelonious Monk**, 1917–1982, Jazzpianist, Komponist und Mitbegründer des neuen Jazz, begann, in New York aufgewachsen, mit elf Jahren Klavier zu spielen und seine Mutter, eine Sängerin, in der Kirche zu begleiten. 16jährig verliess er die Schule, um mit einer Gesundbeterin auf Tournee zu gehen. Auch so kann eine grosse Karriere als Jazzmusiker beginnen.

 **Jim Morrison**, geboren 1943 als Sohn eines US-Admirals in Melbourne, Florida, studierte an der University of California in Los Angeles Film- und Theaterwissenschaft, bevor er als Sänger der Rockgruppe «The Doors» (Die Türen) zum Idol und Superstar wurde. In schwarzes Leder gehüllt, zerfetzte er auf der Bühne die amerikanische Flagge, rief sein Publikum zum Widerstand gegen die Polizeigewalt auf und entblösste sein Genital. Als «Politiker der Erotik» (Morrison über Morrison) wollte er «Türen zur Freiheit, zum Unbekannten, zum Unbewussten, zum Unheimlichen» aufstossen. Dabei gestaltete er – mit «Light My Fire», «Break On Through To The Other Side» oder «Moonlight Drive» – vorbildliche Rocksongs. Nach acht Langspielplatten trennte sich das vielfach mit James Dean verglichene Sexidol der Hippiegeneration im Frühjahr 1971 von seiner Band, um einen Film zu drehen und

ein Buch zu schreiben. Am 3. Juli 1971 starb Morrison in einem Pariser Hotel an Herzschlag. Noch heute, mehr als 20 Jahre nach seinem Tod, pilgern zahlreiche Fans zu seinem Grab auf dem berühmten Pariser Friedhof Père-Lachaise. Andere glauben, Morrison habe seinen Tod nur vorgetäuscht und lebe immer noch, irgendwo versteckt.

 **Charlie Parker** wurde 1920 in Kansas City (USA) geboren. Sein Vater, ein mittelmässiger Tänzer und Sänger (und obendrein ein Spieler und Zuhälter), hatte die Mutter nach einem Zwischenspiel als Schlafwagenschaffner längst verlassen, als Schlüsselkind Charlie im Vergnügungsviertel erste Eindrücke sammelte. Er besuchte die Lincoln High School, interessierte sich aber trotz allgemeiner Begabung vor allem für die fakultativen Musikkurse und spielte als 13jähriger in einer Amateurband. Nachts, wenn seine Mutter putzen ging, schlich sich Charlie in die Clubs und studierte seine Jazz-Idole. – Charlie Parker wurde einer der berühmtesten Jazzmusiker überhaupt. «Bird» (Vogel), wie er auch genannt wurde, war die Zentralfigur des Bebop. Um Leben und Tod des Altsaxophonisten und Komponisten ranken sich Legenden. Parker kam schon früh mit harten Drogen in Kontakt, wies aber später, betroffen von ihrem

verhängnisvollen Einfluss, wiederholt auf die Gefahren des Drogenmissbrauchs hin und betonte, dass er nüchtern am besten spiele. Er führte diese Verstrickung auf die zu frühe Berührung einer noch nicht gereiften Persönlichkeit mit dem Nachtleben zurück. Als Charlie Parker 1955 starb, gaben die Ärzte als Todesursachen des auf 54 geschätzten, in Wirklichkeit aber erst 34jährigen Mannes Magendurchbruch, Lungenentzündung, Leberzirrhose und eine Herzattacke an. «Er



HERMAN LEONARD

war eine der schwierigsten Personen, denen ich je begegnet bin», schrieb ein Biograph über «Bird». Darüber aber waren sich alle einig: Charlie Parker war als Musiker ein Genie. Bei Bekanntwerden seines Todes malten Anhänger die Inschrift «Bird lebt!» auf New Yorker Hauswände. Und zumindest seine Musik lebt weiter – auch heute noch.



Edith Piaf, als «unglaublichste Frau der Welt» von ganz Paris verehrt, starb am selben Tag wie der Dich-

ter, Maler, Choreograph, Regisseur ... Jean Cocteau, mit dem sie befreundet war, am 11. Oktober 1963. Den Namen «Piaf», ein französisches Slangwort für Spatz, gab ihr der Kabarettbesitzer Leplée, der sie als Sängerin der Straßen und Hinterhöfe entdeckt hatte und in seinem Lokal als Fünfzehnjährige auftreten liess. 1915 auf einem Polizeirevier als Tochter eines Schaustellers und einer Cafésängerin geboren, wuchs sie schon früh in die Probleme asozialer Schichten hinein, deren Sprecherin sie mit ihren Chansons wurde. «Non je ne regrette rien», ihr wohl berühmtestes Lied, sang sie von der Plattform des Eiffelturms, von Scheinwerfern angestrahlt, vor einer ergriffenen Menschenmenge.



Elvis Presley, geboren 1935 in Tupelo, Mississippi (USA), wurde von seinem Vater Vernon und seiner Mutter Gladys, an der er mit geradezu abgöttischer Liebe hing, tief religiös erzogen. Mit acht Jahren, 1943, gewann er einen Gesangswettbewerb. 1946, als er gerade elf Jahre alt wurde, schenkte ihm seine Mutter eine Gitarre, allerdings gegen den heftigen Widerstand von Elvis, der lieber ein Gewehr gehabt hätte. Nach seinem Schulabschluss 1953 arbeitete er wechselweise als Arbeiter in einer Werkzeugfabrik, als Hundefänger, Lastwagenchauffeur und versuchte, sich in Abendkursen zum Elektri-

ker ausbilden zu lassen. Seit 1956 war Elvis dann «The King of Rock 'n' Roll», der Superstar von zwei Generationen. Bis zu seinem Tod 1977 hatte Presley rund 500 Millionen LPs und Singles abgesetzt und übertraf damit jeden anderen Showstar. Für mehr als 100 Singles und 40 LPs nahm der höchstbezahlte Entertainer der Welt und Star in über 30 Hollywoodfilmen Goldtrophäen entgegen. Seine Fernsehshow «Aloha from Hawaii» am 14. Januar 1973 wurde per Satellit weltweit live übertragen und von etwa einer Milliarde Menschen gesehen – zum Beispiel auf den Philippinen bei einer Einschaltquote von 91 Prozent.



Prince wurde 1958 in Minneapolis, Minnesota (USA), geboren. Sein Vater war Leiter einer Jazzband, seine Mutter Sängerin. Auf dem Klavier seines Vaters fing Prince mit sieben Jahren an zu spielen. Mit zwölf gründete er eine Band namens «Champagne» und gab in Hotels und bei Schülerveranstaltungen sowohl damalige Hits als auch eigene Titel zum besten. Nach fünf Jahren löste sich die Formation auf, und Prince begann sich um eine Solokarriere zu kümmern. Im Studio eines Freundes, der Texter war und dessen Texte als Entgelt für die Studiokosten er vertonte, nahm Prince ohne jegliche Hilfe seine ersten Demobänder auf. Er



RDB/SIRMON/CAMERA-P.

sang nicht nur, sondern spielte auch alle Instrumente selbst und fungierte als sein eigener Produzent. Heute ist Prince als Rocksänger einer der ganz grossen Superstars, der seit 1978 Hits am Laufmeter produziert.



Lou Reed, geboren 1943 in New York, schrieb in den Songs der Gruppe «Velvet Underground» die Chronik der New Yorker Aussenseiterszene 1966 bis 1970. Seither veröffentlicht er als Solostar mit schöner Regelmässigkeit durchwegs hörenswerte, eigenwillige Alben. Sein bekanntester Hit: «Walk On The Wilde Side» – in der Schweiz auch bekanntgeworden durch die bern-deutsche Cover-Version von «Züri West».



Axl Rose, als William Bailey 1962 im US-Staat Indiana geboren, geriet schon in jungen Jahren permanent mit dem Gesetz in Konflikt, wurde mehrmals verhaftet und prügelte sich mit aller Welt, wenn ihn jemand auch nur andeutungsweise schief ansah. In Los Angeles lernte er die späteren Mitglieder von «Guns N'Roses» kennen,

und ab 1985 begann die Gruppe regelmässig zusammen zu spielen. 1987 erschien das erste Album («Appetite for Destruction»), und seither landete die Band einen Erfolg nach dem andern (letztes Album: «The Spaghetti Incident», 1993). «Guns N'Roses» gaben sich in ihrer Musik, ihrem Bühnengebaran und Freizeitverhalten unverantwortlich, wollten niemandem ein Identifikationsmodell liefern, trieben mit ihren Körpern Raubbau, schlügen sich dauernd mit Sicherheitspolizisten, Fans, Mitspielern aus anderen Gruppen, Hotelangestellten, sagten aus Lust und Laune Konzerte ab, feuerten nach momentanem Gutedanken ihre Betreuer und wurden mit diesem wüsten Lebensstil vor allem in Amerika Massenidole bei der minderjährigen Hard-Rock-Kundschaft. Das «Rock-Lexikon» charakterisiert ihren Stil als «niederträchtige Donnermusik», mehr Punk als Heavy Metal, die «unversehens von beinahe faschistoiden Anti-Minderheiten-Tiraden zu hinterhältigen Schmalz-Balladen umschlagen konnte».



Carlos Santana, 1947 in Mexico geboren, spielte mit fünf Jahren Violine und unterhielt schon als 15-jähriger in den Kneipen und Bordells der Grenz- und Vergnügungsstadt Tijuana US-Touristen als Sänger und Gitarrist. Als er 1967 im spanischen Viertel von San Francisco das Rockseptett

«Santana» zusammenstellte, heuerte er sich für den Rhythmus lateinamerikanische Musikanten an. Afrikanische, kubanische und mexikanische Rhythmen prägten denn auch den Sound der vor allem in den siebziger Jahren sehr erfolgreichen Band: Ihr Album «Abraxas» wurde 3,5 Millionen Mal verkauft.



Paul Simon, geboren 1942 als Sohn eines Rundfunkmusikers in Queens, New York, war der Komponist und Texter des Erfolgsduos «Simon and Garfunkel» («I Am A Rock», «Mrs. Robinson», «El Condor Pasa», «Bridge Over Troubled Water»), das zu sanften Melodien Gestrandete und Aussenseiter, erschöpfte Wanderer und erforene Leidenschaft, die Huren in der Seventh Avenue und einen kampfesmüden Boxer besang. Nach der Trennung von Art Garfunkel 1970 war und ist Paul Simon bis heute auch als Solostar, der sich immer wieder von den verschiedensten Musikarten aus allen möglichen Ländern inspirieren lässt, sehr kreativ und erfolgreich, zum Beispiel mit seinem Projekt «Graceland», einem Brückenschlag zu den schwarzen Musikanten in Soweto, Südafrika.



Bessie Smith (1894–1937), Sängerin und Songwriterin, ist in ihrer Bedeutung für die afro-amerikanische Musik mit Louis

Armstrong vergleichbar. Sie wuchs nach dem Tod ihres Vaters, eines Baptisten-Predigers, mit sechs Geschwistern in tiefstem Elend auf. Ihre Auftritte haben bei Zuhörinnen und Zuhörern einen ungeheuren Eindruck hinterlassen: «Ich bin sicher, dass niemand, der an diesem Abend dabei war, es je vergessen wird; da stand keine Schauspielerin vor uns, keine Frau, die das Leid einer Frau nachahmt. Da wurde nicht getan als ob. Es war die Sache selbst. Eine Frau schnitt sich mit einem Messer ins Fleisch, bis ihr Herz vor uns lag, bis wir alle es sehen konnten und bis wir litten, wie sie litt. Sie öffnete vor uns ihr Herz in Rhythmen, die waren so wild, dass man es kaum ertragen konnte», schrieb ein Zeitgenosse enthusiastisch.

 **Patti Smith**, vorerst Schauspielerin und Rockjournalistin, war laut New York Times «die erste publizierende Dichterin, die ihre Poesie komplett zu Rock 'n' Roll gemacht hat» und experimentierfreudige Rockfans mit ihrem hypnotisierenden Gesang zu amateurhaft monotoner Begleitmusik begeisterte. Ihre Themen: UFOs, Einsamkeit, Erwachsenwerden, der Dichter Arthur Rimbaud, die letzten Tage von →Jimi Hendrix, Sexualität, erschreckende und erhellende Reisen ins eigene Innere. 1978 hatte sie mit einer Cover-Version des →Bruce-Springsteen-Stückes

«Because The Night» ihren einzigen Single-Hit. Ihre in den Siebzigern erschienenen LPs: «Horses» (1975), «Radio Ethiopia» (1976), «Easter» (1978), «Wave» (1979). 1988 versuchte sie mit «Dream of Life» ein nicht sehr erfolgreiches Comeback. Trotzdem: Patti Smith gehört zweifellos zu den grossen Namen der Rock- und Popgeschichte.

 **Bruce Springsteen**, geboren 1949, ist klein und dünn und sieht aus wie ein übriggebliebener «Halbstarker» aus den 50er Jahren. Ausgewaschene, zerschlissene Jeans, karierte Hemden und abgewetzte Lederjacken sind seine bevorzugte Kleidung. Er hat eine heisere Stimme, mit der er umwerfende Rocksongs brüllen und grölen kann und ebenso überzeugend sanfte Balladen singt, die unter die Haut gehen. Bruce Springsteen hält von Glitter und Glamour nicht viel. Wie seine Musik ist er rauh, kantig, ehrlich. Seine Kindheit war ein ständiger Kampf mit seinem Vater; der mochte weder ihn noch seine Gitarre, mit der er bereits als Teenager «Krach» machte. Schon frühzeitig verliess er sein Elternhaus und gründete Bands mit so phantasievollen Namen wie «Dr. Zoom and the Tonic Boom» oder «Steel Mill» – alles Formationen, die in New Jersey zwar eine getreue Gefolgschaft hatten, die es aber nie zu einem richtigen Plattenvertrag brachten und deren

wenige Kassetten heute zu horrenden Preisen gehandelt werden. Inzwischen war Bruce Springsteen ein Meister auf der Gitarre geworden, keiner spielte so atemberaubend schnell wie er. Bruce zog es nach New York, doch dort interessierte sich zunächst niemand für ihn. Im Mai 1972 klappte es dann aber doch: John Hammond, der schon →Bob Dylan entdeckt hatte, wurde auf Bruce aufmerksam und verschaffte ihm einen Plattenvertrag bei CBS. Letzter Mega-Hit des Stars vor Redaktionsschluss: «Philadelphia» aus dem Soundtrack zum gleichnamigen Film (Oscar für besten Hauptdarsteller und Soundtrack) gegen die Ausgrenzung von Aidskranken und Homosexuellen.

 **Sting**, der blonde, gutaussehende Musiker mit Jahrgang 1951, ist der Sohn eines Milchmannes und wuchs im ärmlichen Nordosten von England mit drei Geschwistern auf. Er war ein ausgezeichneter Schüler und bekam ein Stipendium fürs College. Seine musikalischen Vorlieben galten damals den Jazzern, →Charlie Parker und →Thelonious Monk, dem Detroit- und Memphissoul und natürlich den «Beatles» (→John Lennon). Nach dem Schulabschluss 1969 gründete er seine erste Band und ging aufs Lehrerseminar. Damals bekam er auch seinen Spitznamen «Sting» (Stachel), weil er ständig einen schwarz-

gelben Sweater trug und damit wie eine Wespe aussah. Berühmt wurde Sting zuerst mit der Gruppe «Police» und ab 1982 auch als Solostar. Er setzt sich auch immer wieder für die Menschenrechte und die Umwelt ein.

 **Neil Tennant**, geboren 1955, wollte schon als Junge Popstar werden, sass mit einem Freund zusammen und träumte. «Wir waren fast wahnsinnig vor Sehnsucht», beschreibt er diese Zeit in einem Interview, «und wir spürten, dass wir weiterreden mussten, damit die Sehnsucht bei uns blieb. Ein Leben ohne Aufregung, ohne Glamour und Mädchenkreischen – etwas anderes als ein Popleben –, das war einfach nicht mehr möglich. Ich spazierte durch die Klasse, und dann erzählte ich jedem, der es hören wollte: ‹Es tut mir leid, aber ich werde ein Popstar.› Allzu viele wollten das nicht hören.» Seit 1985 («West End Girls») sind die «Pet Shop Boys» (die Jungs vom Kuscheltier-Laden) Stammgäste in den Hitparaden. Das englische Pop-Duo macht – wie ein Kritiker einst notierte – «Musik für die Teenager der Nacht- und Neon-Generation». In ihren Songs singen Neil Tennant und Chris Lowe von Teenager-Ängsten, von Abenteuern und Enttäuschungen in Warenwelt und Grossstadt. Das Fachblatt «New Musical Express» bezeichnete das Duo als die «wahrscheinlich

beste Popgruppe der Welt». Das Magazin «Rolling Stone» aber nörgelte: «Sie kommen einem vor wie Heulsusen, die ihr Taschengeld nicht rechtzeitig gekriegt haben.» – Letztes vor Redaktionsschluss publiziertes Album der Pet Shop Boys: «Very».

 **Pete Townshend**, 1945 in England geboren, besuchte eine Kunstschule und avancierte 1965 mit einem aus der britischen Fahne geschneiderten Jackett zum Idol der englischen Modejugend, einer Bewegung, die sich damals Mods nannte (von «modern»: Mods waren englische Halbstarke, die auf modische Kleidung Wert legten und Gegner der Rocker waren). Berühmt wurde Townshend allerdings als Komponist, Sänger und Gitarrist von «The Who», einer der bedeutendsten Bands der Popgeschichte, und als Autor der wohl berühmtesten Rockoper «Tommy», die 1975 auch verfilmt wurde (u. a. mit →Elton John und →Tina Turner). Die Handlung: Seit der kleine Tommy miterlebt hat, wie sein Vater den Hausfreund mordete, ist er blind, taub und stumm. Er lässt sich gleichmütig mit brennenden Zigaretten quälen, von einem Onkel missbrauchen, mit Drogen füttern und spielt am liebsten nur am Flipperautomaten. Erst als er sein eigenes Spiegelbild zertrümmert, gewinnt er seine Sinne zurück, predigt nun

eine Religion des Spiels und sammelt Jünger um sich, die unaufhörlich flippern. Townshend schuf später weitere Rockopern wie «Quadrophenia» (1979 verfilmt, mit →Sting) und «The Iron Man» (1989).

 **Tina Turner**, Jahrgang 1938, stammt aus der Kleinstadt Nutbush (USA), die durch einen ihrer Hit-songs («Nutbush City Limits») in die (Pop-)Geschichte eingegangen ist. Ihr Vater war Plantagenaufseher. Die Eltern trennten sich, als sie noch ein Kind war, und nach einigen Jahren bei Verwandten ging sie 1953 mit ihrer Schwester zu ihrer Mutter nach St. Louis. Da sie unbedingt Sängerin werden wollte, besuchte sie mit ihrer Schwester die dortigen Nachtclubs. Auf diese Weise lernte sie Ike Turner kennen, der gerade in St. Louis mit seinen Kings of Rhythm auftrat. Mit grosser Hartnäckigkeit überzeugte die damals 17jährige den Profimusiker davon, dass sie unbedingt in seiner Band mitmachen musste. Damit begann ihre erste Karriere in den späten 60er und 70er Jahren. Sie heiratete Ike, aber ihre Ehe mit dem brutalen, kokainsüchtigen Mann war eine Katastrophe – mehr darüber ist im Film «Tina, what's love got to do with it» (1993) zu erfahren. Nach schweren Jahren startete Tina in den 80er Jahren als gegen 45jährige ein überaus glanzvolles Comeback, wäh-

rend Ike in der Versenkung verschwand.

Sid Vicious, 1957 in London als John Beverley geboren, stieß 1977 zu den «Sex Pistols», der Punk-Band, die schon ihren ersten Gig im November 1975 nach zehn Minuten wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses abbrechen musste. Die zweite Single der Band (nach «Anarchy In The UK») mit dem Titel «God Save the Queen (The Fascist Regime)» erschien im Mai 1977 pünktlich zum Silbernen Thronjubiläum von Elizabeth II., war aber alles andere als eine Huldigung an die Königin. Selbstverständlich wurde die Platte sofort von den Medien boykottiert, erreichte aber auf Anhieb den zweiten Platz der Verkaufscharts. Das «Rock-Lexikon» schreibt: «Die Sex Pistols posierten rüde, ungehemmt ... gegen die abgeschlaffte Pop-Elite, die mit den Sorgen und Sehnsüchten des einfachen Publikums nichts mehr zu tun hatte. Der Sturm ihrer skandalösen Publizität scheuchte die etablierten Stars aus ihrer Selbstgefälligkeit hoch, brachte die in Business-Routine erstarrten Platten-Manager auf Trab und regte überall in der Welt junge Bands an, ungeniert draufloszumusizieren.» Musikalisch hätten die «Sex Pistols» allerdings in der Szene wenig bewegt. 1978 startete Sid Vicious eine Solokarriere und kam mit einer eigenwilligen Cover-

Version des Frank-Sinatra-Schlagers «May Way» sogar zu Hitehenen. Seine wüste Liebesaffäre mit dem Groupie Nancy Spungen führte im Oktober 1978 zu deren Tod in einem New Yorker Hotel. Der tatverdächtigte Sid starb, nach vorübergehender Freilassung auf Kaution, am 2. Februar 1979 an einer Überdosis Heroin.

Fats Waller, 1904–1943, Sohn einer Organistin und eines Seelsorgers, wuchs in relativ geordneten, kleinbürgerlichen Verhältnissen in Harlem auf. Regelmäßige Klavierstunden und theoretischen Unterricht an der Schule ergänzte er später durch Privatstunden. Doch schon vorher begann für den Fünfzehnjährigen die Musikerkarriere; zum Schrecken seines religiösen Lehrers betätigte er sich zunächst als Stummfilm-Organist in einem Kino von Harlem, dann als Begleiter von Bluesängerinnen in Kabarets und Theatern. Fats Waller war stilbildender Pianist und hat rund 400 zu einem Grossteil ins Standardrepertoire eingeflossene Stücke komponiert.

Dinah Washington, 1924–1963, wuchs als Ruth Jones in Chicago auf, wo sie als Sängerin und Pianistin in einer baptistischen Kirche auftrat und mit fünfzehn einen Amateurwettbewerb gewann. Mit ihrer Mischung aus Gospel und Blues ebnete sie den Weg



für den Soul und Sängerinnen wie →Aretha Franklin und Esther Phillips. Die grossartige Sängerin war achtmal verheiratet und im Privatleben vom Pech verfolgt: Sie litt an den Folgen einer schweren Alkoholabhängigkeit und starb schliesslich an einer Überdosis von Beruhigungstabletten.

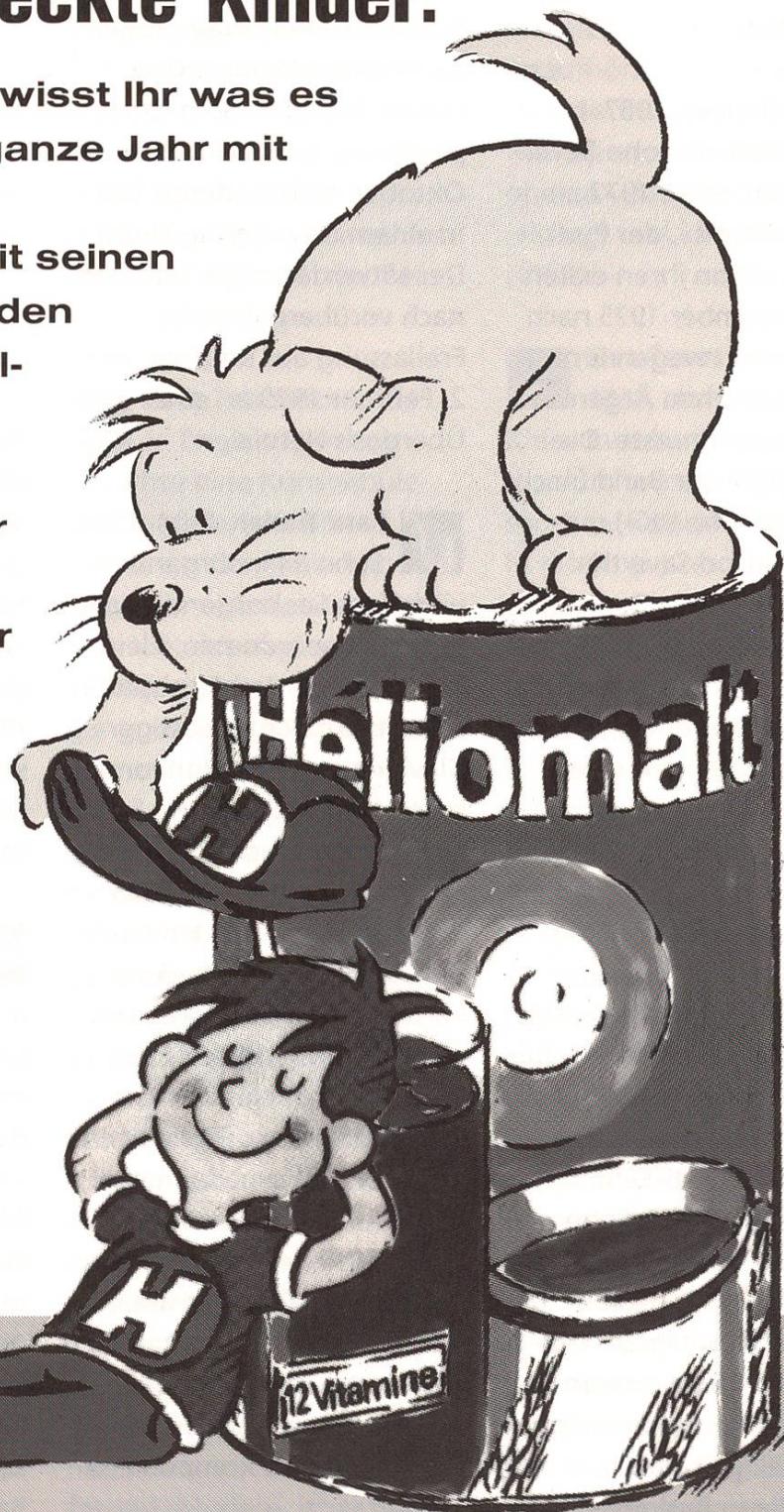
Kurt Weill, 1900–1950, arbeitete schon früh mit dem deutschen Dramatiker Bertolt Brecht zusammen: sie brachten zusammen die «Dreigroschenoper» und «Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny» auf die Bühne. Die beiden Werke bewirkten mit den Songs der Gangster- und Bordellsphäre sowohl Skandale als auch mit dem Brecht-Ensemble – Lotte Lenja, Erich Ponto und Roma Bahn – grösste Erfolge. Der «klassische Komponist» Kurt Weill hat auch Rockmusiker beeinflusst, die seine Kompositionen in ihr Repertoire übernahmen, zum Beispiel The Doors (siehe →Jim Morrison).

Stevie Wonder, der 1950 geborene Song-

Für aufgeweckte Kinder.

Wie unser Timmy wisst Ihr was es braucht, um das ganze Jahr mit dabei zu sein.

Denn Heliomalt mit seinen 12 Vitaminen und den wertvollen Mineralstoffen gibt Euch Kraft für 2. In der Schule oder in der Freizeit. Ein gesunder Genuss für gross und klein.



Heliomalt

gibt Kraft für 2

writer und Sänger, trägt seinen Künstlernamen «Wonder» (Wunder) nicht zu Unrecht: Mit zwölf Jahren machte er seine ersten Platten, mit dreizehn war er ein Topstar und ist es bis heute geblieben. Geboren wurde er als drittes von sechs Kindern. Er war von Geburt an blind. Rhythmus lag ihm von klein auf im Blut. Mit zwei Jahren trommelte er auf Gläsern und Tellern herum, mit vier spielte er bereits recht passabel mit auf einer Kindermundharmonika, mit neun zog er mit dieser durch die Straßen und sang dazu Lieder, die eine eigentümliche Mischung aus Tages-Hits und seinen eigenen Einfällen waren. Einer seiner Nachbarn war der Bruder des Soulmusikers Smokey Robinson, welcher Stevie singen und spielen hörte und von seinem Talent begeistert war. Auf seine Empfehlung hin bekam Stevie Wonder mit zwölf einen Plattenvertrag bei der Soul-Firma Motown-Records, deren Besitzer sofort das Potential erkannte, das in dem kleinen, blinden Jungen steckte. Er taufte ihn Little Stevie Wonder und begann ihn als neues Idol der schwarzen Jugendlichen von Amerika aufzubauen. 1963, mit dreizehn, hatte Little Stevie Wonder seinen ersten Nr.-1-Hit in den USA: «Fingertips – Pt. 1». Ihm sollten noch ungezählte weitere folgen.

 **Neil Young**, am 12. November 1945 in

Toronto (Kanada) geboren, war ein eigensinniger und widersprüchlicher Künstler, der sich in der Pose des Ausseiters gefiel, Trends und Moden ignorierte und einerseits den Song «Out Of The Blue» («Es ist besser, sich völlig zu verbrennen als zu verrosten») den «Sex Pistols» und ihrem Anführer Johnny Rotten widmete (→ Sid Vicious), andererseits aber aus seiner erzkonservativen Weltsicht und seiner Sympathie für Präsident Reagans unsensible Grossmachtpolitik keinen Hehl machte. Als Mitglied der Gruppe «Crosby, Stills, Nash & Young» und als Solist schrieb Neil Young von 1968 bis in die achtziger Jahre mit an der Geschichte der Rock- und Popmusik und gilt neben →Bob Dylan als einer der wichtigsten Rock-Komponisten und -Performer Nordamerikas.



Frank Zappa,

1940–1993, war der Sohn eines Chemikers griechisch-arabisch-sizilianischer Abstammung und wuchs in Baltimore, Maryland (USA), auf. Der avantgardistische Popmusiker, der sich vom Free Jazz und von «klassischen» Komponisten wie Igor Strawinsky und John Cage beeinflussen ließ, der sich über den «American way of life» lustig machte und die «Normalbürger» als «Plastic People» (Plastikvolk) demütigte, machte schon 1966 als Wortführer einer subversiven Gegen-

kultur auf sich aufmerksam: «Kein Akkord ist hässlich genug, all die Scheußlichkeiten zu kommentieren, die von der Regierung in unserem Namen verübt werden.» Schon als Kind lehnte sich Zappa auf: der asthmatische Knabe opponierte mit einer Gasmaske, die er nicht mehr ablegen wollte, gegen die Arbeit seines Vaters in der Rüstungsindustrie. Bekannt wurde Zappa mit seiner Gruppe «Mothers of Invention». 1993 starb er an Krebs.

Quellen:

Martin Kunzler, **Jazz-Lexikon**, 2 Bände, rororo, Rowohlt 1988.

Barry Graves/Siegfried Schmidt-Joos, **Das neue Rock-Lexikon**. rororo, Rowohlt 1992.

Julia Edendorfer, **Rock und Pop von A bis Z**. Bastei Lübbe TB, Bergisch Gladbach 1991.

ZUSAMMENSTELLUNG:
CHRISTIAN URECH

